

Dr. Reinhard J. Voß

(Generalsekretär der katholischen Friedensbewegung pax christi – deutsche Sektion)

Dialog statt "Krieg gegen den Terror" - Aufgabe christlicher Friedensethik

Dieser Appell ist eine Einsicht der letzten 6 Jahre! Der 60 Jahre-Jubiläumskongress von Pax Christi Deutschland im April 2007 wird mit diesem Wort in Kevelaer und Berlin eine Zeitansage machen. Pax Christi verdeutlicht, dass die Geschichte von Dialog und Versöhnung nach dem 2. Weltkrieg in Europa uns heute lehrt, vor keiner inneren und äußeren Mauer Halt machen zu dürfen. Der Referent dieses Abends sagt: Feindbilder sind unchristlich und dazu auch noch unbrauchbar für den konstruktiven Aufbau der entstehenden Weltgesellschaft. Er berichtet von Erfahrungen und Ermutigungen und zieht „Schlussfolgerungen für die Arbeit an einer Kultur des Friedens“.

Teil I

Militarisierung der deutschen Außenpolitik?

1. Aktuelle Warnzeichen

1.1. Die militärische Sackgasse in Afghanistan

Die Entsendung deutscher Tornado-Aufklärungsflugzeuge nach Afghanistan im Frühjahr dieses Jahres war für pax christi das Zeichen, dass sich der Militäreinsatz in Afghanistan von der „Aufbauhilfe“ (ISAF heißt „International Security Assistance Force“) zur Ausweitung des „Krieges gegen den Terror“ mit dem illusorischen Militär-Ziel eines „dauerhaften Friedens“ (OEF: „Operation Enduring Freedom“) entwickelt, an dem Deutschland durch die KSK-Hundertschaft eh schon - quasi unsichtbar - beteiligt war.

Seither schien eine Trennung beider Mandate kaum noch möglich. Durch die Kopplung von ISAF- und Tornado-Mandat im September hatten die Abgeordneten des Bundestages keine Chance der Unterscheidung mehr - und die getrennte Abstimmung über OEF im November wurde durch gezielte persönliche Einladungen von Politikern aus Afghanistan auf eine persönliche Ebene gehoben, die politische als persönliche Gegenstimmen hätte wirken lassen - eine politisch geschickte Regie! Wir sind überzeugt, dass nun ein Abzug politisch nötig ist, will die deutsche Außenpolitik nicht einem unsäglichen Militarisierungstrend unterliegen.

Ausgehend von dieser Entwicklung, gegen die die Friedensbewegung am 15.9.2007 in Berlin und in zahllosen Briefen und Erklärungen demonstrierte, frage ich nach den Gefährdungen und Chancen deutscher Außenpolitik, im EU-Rahmen dem Grundgesetz-Auftrag weiterhin gerecht zu werden, dass von deutschem Boden nie wieder Krieg ausgeht.

1.2. Zum Treffen Bush-Merkel Mitte November auf der Ranch von Bush

- „Gefährliche Nähe“!
- Es ist offen, ob Merkel Bush in die UN und in die Achtung des Sicherheitsrates einbinden kann oder ob Bush Merkel in seine (von Seymour Hersh Ende 2006/Anfang 2007 offen gelegten) Pläne, den Iran noch in seiner Amtszeit anzugreifen, einbinden wird. Der CIA sei Dank ist dies wohl in Bushs Amtszeit „friedlich“ gelöst. Richtig bleibt für mich aber weiter, was Seymour Hersh im September 2007 in seiner Dankesrede zum Demokratiepreis wörtlich sagte:

„Bush ist durchgeknallt!“ Und Hersh ist nicht irgendwer, sondern der US-Enthüller von My Lay und Abu Ghraib!

- Hinweis auf Clemens Ronnefeldts Artikel vom Nov. 07: „Iran-Krieg noch in der Bush-Ära?“ Er analysiert: Die Bush-Regierung vollzieht einen „Paradigmenwechsel von der Atom- zur Terrorismusfrage“ (d.h. neben der immer schwieriger zu vermittelnden Nuklear-Argumentation vollzieht Bush einen Strategiewechsel und argumentiert seit Monaten mit dem Vorwurf, Iran unterstütze den Gegenterror im Irak.)
- Was macht Deutschland, wenn Bush die neue Koalition der Willigen gegen Iran schmiedet?! Es wird mitmachen unter Merkel! So warnte uns in der Friedensbewegung schon im Januar 2006 die Friedensforscherin Prof. Hanne-Margret Birckenbach, Merkel werde sich in der Männerwelt ähnlich wie Margret Thatcher als „eiserne Kanzlerin“ der Welt beweisen wollen.

2. Wir brauchen eine Zeitansage gegen „Militarisierung“

Pax Christi Deutschland stellt ihre Zeitansage zum 60. Geburtstag beim Kongress in Berlin unter das Wort „Dialog statt Krieg gegen den Terror“. (Programm des Studenttags s. Anlage I) Dieser Krieg war von Anfang an ein Fehler, kann man doch Verbrecherbanden niemals mit Krieg, sondern nur mit Polizei, Geheimdienst und Wachsamkeit der Bevölkerung entlarven und entmachten. Dieser „War on Terror“, von dem sich mittlerweile sogar Tony Blair kurz vor Diensthende lossagte, ist ein Imperialkrieg der USA, zur Sicherung von Rohstoffen und - sagen wir es ruhig: - der Weltherrschaft! Ein Krieg des Imperium Americanum.

Dazu haben wir Dave Robinson eingeladen. Ich sprach mit ihm am Tag nach dem 11.9.2001 und wusste mich mit dem „anderen Amerika“ verbunden. Dieser mein Kollege aus den USA hat schon seit Jahren klar erkannt und kritisiert, in welche Sackgasse seine Regierung unter Bush II. läuft. Die US-amerikanische Sektion von Pax Christi hat seit dem 11.9. 2001 wie die deutsche Sektion den „Krieg gegen den Terror“ von Anfang an als illusionäre, gefährliche und verlogene Strategie verurteilt. Ich zitiere ausführlich Dave Robinson, National Coordinator von Pax Christi USA, aus einer Rede, die er vor deren Nationalen Versammlung am 1.8.2003 in New York vortrug. Ich könnte das Imperium Americanum nicht treffender kritisieren und erspare mir zudem den törichten Vorwurf des Antiamerikanismus.

„Am 11. September 2001 wurde diese Stadt und dieses Land tief verwundet. Tausende Menschen wurden durch einen schrecklichen Gewaltakt getötet. Die Herzen von Zehntausenden brachen über diesem Verlust von Brüdern, Schwestern, Kindern, Müttern, Vätern und Freunden. Und in unserer gemeinschaftlichen Verletztheit klagten wir und viele bekamen große Angst.

Aber seit diesem Moment, jetzt schon seit zwei Jahren, ist es die Antwort unserer Regierung auf diese Wunde gewesen, zu bomben, zu morden, einzuschüchtern und jedes Land zu beherrschen, das nicht willig war, sich ihrem Willen zu beugen. Die Antwort unserer Regierung auf diese Wunde war, uns zu belügen. Das Volk dieses Landes, und in arroganter Weise die Interessen und Belange der restlichen Welt zu ignorieren, um ihren eigenen Rachedurst zu stillen und seine gierige Politik („greed“) zu beschleunigen.

(Er weist dann darauf hin, dass durch das horrende Militärbudget – 2003 bewilligte der Kongress weitere 87 Mrd. US-Dollar Kriegshilfe! - die sozialen Nöte in den USA zunehmen.)

Ich sage euch, lieber Freundinnen und Freunde: diese Wunde unseres Landes wächst seit dem 11. September, die Infektion wird schlimmer und vertieft sich täglich weiter. Und unser Land fährt fort, sich selbst krank zu machen und den Rest der Welt dazu - durch ihren Rückgriff auf die Gewalt, durch ihr Anbeten des Krieges.

Aber, ihr Lieben, wir wissen es doch besser. Lasst die frei, die gefesselt sind – und eure Wunde wird schnell geheilt sein. Lasst die Unterdrückten frei – und eure Wunde wird schnell geheilt sein. Teilt euer Brot mit den Hungrigen – und eure Wunde wird schnell geheilt sein. Schützt die Unterdrückten und Obdachlosen - und eure Wunde wird schnell geheilt sein.

Die Ethik unserer Regierung ist nicht die Ethik unserer Glaubenstradition. Eine Ethik die all ihre Antworten in Gewalt findet, ist nicht die Ethik Jesu. Eine Ethik, die einen Moment nationaler Unsicherheit dazu nutzt, die Vision globaler ökonomischer und militärischer Dominanz zu erweitern, ist nicht die Ethik, die wir von Jesaja hören. Es ist nicht die Ethik des Reiches Gottes. Es mag die Ethik von Georg Bush´s Pax Americana sein; aber ich sage euch heute: es ist nicht die Ethik der Pax Christi!“

3. Militarisierung ist kein polemischer, sondern ein analytischer Begriff: Indikatoren

Der Katholikentag 2008 in Osnabrück akzeptierte diesen Begriff als Titel mit Fragezeichen bei einem von Pax Christi angemeldeten Großforum, das wir nun zusammen mit Misereor und dem Institut für Theologie und Frieden verantworten. Warum haben wir dieses Thema dort und beim Pax Christi-Jubiläum gewählt? Wir wählten und spitzten es zu wegen der militaristischen Tendenzen in der europäischen Verfassungsdiskussion, und mehr noch in der Europäischen Sicherheitsstrategie. Aber auch wegen einer neuen Tendenz im verteidigungspolitischen Weißbuch der Bundesregierung vom letzten Jahr.

3.1. Zum deutschen „Weißbuch“

Zum Weißbuch war mein Tageskommentar: „Das Weißbuch der Bundesregierung benutzt den erweiterten Sicherheitsbegriff zur Ausdehnung des militärischen Auftrages.“ (Bad Vilbel, 25.10.2006) - Das will ich nun erläutern.

Das „Weißbuch 2000 zur Sicherheitspolitik Deutschlands und zur Zukunft der Bundeswehr“ schafft mit dem Hinweis auf die historisch angeblich neuartige „vernetzte Sicherheit“ eine Legitimierung der deutschen Armee als weltweiter „Bundeswehr im Einsatz“. Im Vergleich zum ersten Entwurf Verteidigungsminister Jungs ist durch den Einfluss des Außen- und des Entwicklungsministeriums eine Fassung entstanden, die eine militärische Engführung vermeidet, aber letztlich doch der Legitimation der Bundeswehr als weltweitem „Instrument deutscher Sicherheitspolitik“ dient. Es ist zu begrüßen, dass der Aktionsplan „Zivile Krisenprävention“, der im ersten

Entwurf völlig fehlte, nun als ressortübergreifende Querschnittsaufgabe hervorgehoben wird und dass es keine Militäreinsätze im Innern der Bundesrepublik geben wird (außer vom Grundgesetz gedeckten Katastropheneinsätzen). Aber öffentlich ist die Zukunft der Bundeswehr auch im Vorfeld dieses Beschlusses wieder kaum diskutiert worden.

Ein erweiterter Sicherheitsbegriff wurde seit Jahrzehnten von Nichtregierungs-Organisationen, Friedensforschung und Friedensbewegung als Hinweis auf eine nicht-militärische, sondern an entwicklungs- und sozialpolitischen Ursachen ansetzende Politik eingebracht. Er dient nun aber zur Legitimation der Ausweitung des militärischen Auftrages – letztlich bis zur weltweiten Sicherung des „freien und ungehinderten Welthandel(s) als Grundlage unseres Wohlstands“ (1.3: Werte, Interessen und Ziele deutscher Sicherheitspolitik). pax christi hat dies schon gegenüber der Vorgänger-Regierung kritisiert: „Wir halten die militärische Sicherung von Rohstoffen, Märkten und Transportwegen nicht für einen Akt der Bedrohungsabwehr, sondern für Aggression gegenüber weniger stark gerüsteten Volkswirtschaften.“ (Friedenspolitische Richtlinien der Kooperation für den Frieden)

Unter dem Begriff „Vernetzte Sicherheit“ wird der entscheidende Akzent verschoben: das Konzept „Zivile Krisenprävention, Konfliktlösung und Friedenskonsolidierung“ wird nicht mehr als Gesamtziel verstanden, sondern als ein „Baustein dieses gesamtstaatlichen Sicherheitsverständnisses“. Wenn auch „diplomatische, wirtschaftliche, entwicklungspolitische, polizeiliche und militärische Mittel“ der Sicherheitspolitik nebeneinander gestellt werden, so weist dies in einem verteidigungspolitischen Weißbuch doch dem Militär (in Teil 2) den letztlich entscheidenden Anteil zu. Dies ist umso fragwürdiger, als gleichzeitig in Bezug auf die asymmetrischen Bedrohungen unserer Zeit betont wird, dass „diesen neuartigen Risiken weder allein noch vorrangig mit militärischen Mitteln begegnet werden“ kann.

Es ist daher insbesondere zu kritisieren, dass die weitere nukleare Teilhabe Deutschlands festgeschrieben und an der Wehrpflicht festgehalten wird, die Wirtschafts- und Handelsinteressen letztlich militärisch abgesichert werden sollen und die Verzahnung der neuen EU-„Verteidigungsagentur“ mit der NATO vorangetrieben wird. Stattdessen sollte die Bundesregierung darauf drängen, eine wirklich neue EU-Politik der zivilen Krisenprävention mit entsprechenden Strukturen und Finanzen aufzubauen. Schließlich leidet die Glaubwürdigkeit der Politik erheblich darunter, wenn man die Ausbreitung der Kleinwaffen weltweit bedauert, und Deutschland in diesem Jahr, gerade auch durch seine weltweiten Kleinwaffenexporte, voraussichtlich der viertgrößte Rüstungsexporteur weltweit sein wird.

Deutschland braucht keine Militärdoktrin zur Verteidigung seiner Wohlstands- und Wirtschaftsinteressen, sondern eine verstärkte Politik weltweiten entwicklungs- und friedenspolitischen Engagements für „menschliche Entwicklung“ und Armutüberwindung im Sinne der UN, für Menschenrechtsförderung, Aufbau zivilgesellschaftlicher und rechtsstaatlicher Strukturen. Und vor allem braucht es angesichts der eigenen Geschichte

weiterhin eine Außenpolitik der Versöhnung und Vermittlung sowie den entschlossenen Aufbau Ziviler Friedens- und Versöhnungsdienste. Dazu leistet dieses Weißbuch keinen wesentlichen Beitrag.

3.2. zur EU-Militarisierung

Schauen wir uns die EU-Außen- und Sicherheitspolitik im Verfassungs- bzw. jetzt: Grundlagenvertrag einmal näher an. Ich stütze mich dabei auf ein Referat von Jan Gildemeister, Geschäftsführer der AGDF (Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden) von 2005.

a. bezogen auf den EU-Verfassungs- bzw. Grundlagenvertrag

Bezogen auf die GASP (Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik), insbesondere auf die GSVP (Gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungspolitik) fällt mein Urteil negativ aus: Zwar gibt es begrüßenswerte Ziele und es werden theoretisch sinnvolle Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt; die deutliche Tendenz geht aber dahin, einseitig die militärische Option auszubauen. Trotz einiger erfreulicher Bausteine wird insgesamt die Chance verpasst, die EU im Verfassungsvertrag als „Erfolgsmodell“ für die Prävention und die gewaltfreie Bearbeitung von Konflikten festzuschreiben mit dem Auftrag, entsprechende Bestrebungen weltweit als Kontrapunkt zur aktuellen US-Politik zu unterstützen.

Neben dieser Gesamttendenz sind folgende Bestimmungen im Verfassungsvertrag äußerst problematisch:

- der mangelnde Einfluss auf die bzw. die fehlende Kontrolle der GASP durch EU-Parlament und EU-Gerichtshof. Dies betrifft vor allem die GSVP einschließlich der Möglichkeit, Staatengruppen mit militärischen Missionen zu beauftragen, und ist insofern äußerst problematisch, da auch die Kontrolle durch nationale Parlamente und Gerichte kaum möglich ist.
- kein klarer Bezug hinsichtlich militärischer Missionen auf die VN-Charta, sondern nur auf deren Grundsätze, was Einsätze ohne ein Mandat des VN-Sicherheitsrats ermöglicht.
- die Festlegung, dass die Mitgliedsstaaten „ihre militärischen Fähigkeiten kontinuierlich verbessern“ müssen.
- die verfassungsrechtliche Festschreibung einer Verteidigungsagentur (zunächst offener „Rüstungsagentur“ genannt).
- die Vermischung von zivilen und militärischen Aufgaben.
- Außerdem fehlen im Verfassungsvertrag ein Verbot von Massenvernichtungswaffen und die Ächtung des Krieges.

b. bezogen auf die Sicherheits- und Verteidigungspolitik der EU und die Rolle Deutschlands noch vier kritische Bemerkungen:

Positiv hervorzuheben ist das Prinzip der Einstimmigkeit von Beschlüssen in Außen- und Militärfragen, was durch die große Zahl der Mitgliedsstaaten hoffentlich dazu führt, dass die Zahl militärischer Kampfeinsätze tendenziell begrenzt bleiben wird. Auch ist erfreulich, dass zivile Krisenprävention als Ziel erwähnt wird.

Die Verpflichtung, die militärischen Fähigkeiten schrittweise zu verbessern, könnte allerdings mit einem – so bald nicht zu erwartenden - Beschluss des Bundestages kollidieren, deutlich weniger Haushaltsmittel für die Verteidigung zur Verfügung zu stellen.

Auch bezogen auf die Beteiligung der Bundeswehr an militärischen Einsätzen der EU gibt es durchaus Brisanz: Wann kollidiert ein „vorbeugender“ Kampfeinsatz mit dem Verbot, einen Angriffskrieg zu führen (oder bereits zu planen)? Und unter Einbezug der konkreten militärischen Planungen: Wie lässt sich die Notwendigkeit, dass der Bundestag Einsätze der Bundeswehr beschließen muss, mit der Planung in Verbindung bringen, die Battlegroups innerhalb weniger Tage weltweit einzusetzen? Insofern besteht mittel- bis langfristig die Gefahr, dass das Grundgesetz an Bedeutung verliert bzw. der EU-Konstitution angepasst wird.

Fast noch problematischer als die Bestimmungen im Verfassungsvertrag ist für mich aber die reale Sicherheits- und Verteidigungsstrategie und –politik der EU. Diese wird vom Europäischen Rat der Staats- und Regierungschefs festgelegt, die zukünftig durch sog. Europäische Beschlüsse die Ausführungen im Verfassungsvertrag politisch füllen werden. Aktiv von der Bundesregierung vorangetrieben, wurden in den letzten 8 Jahren die Weichen falsch gestellt und sehr stark auf Militär als außen- und sicherheitspolitisches Instrument gesetzt.

I. 4. Zum Schluss des 1. Teils

Eine Pointe: „Militärs gegen Militarisierung“

Dave Robinson erzählte uns in Brügge Anfang November, dass US-Raketentransporte, die in die Nähe des Iran gebracht werden sollten, von hohen Generälen in den USA bei einer Zwischenlandung gestoppt wurden. Sie stoppten damit eine Aktion, die vom Vizepräsidenten und dem eigentlichen starken Mann in Washington Dick Cheney befohlen worden war. Wir kennen das aus dem Jugoslawienkrieg, als das deutsche Außenministerium forscher Invasionen forderte als der Verteidigungsminister. Wer hat das Sagen?! Wenn ein Außenminister beginnt, Militärs einzusetzen, wo diese selbst sagen, dass sie die Probleme nicht (mehr) lösen können, da beginnt die Militarisierung der Außenpolitik. Und – wie Robinson sagte – plötzlich sind die besten Verbündeten der Friedensbewegung die US-Generäle!

Auch die deutsche GKS sagte uns, dass Soldateneinsätze nicht mehr politische Denkpausen hervorrufen, sondern politische Vertröstungen erzeugen – und das kritisieren sie mindestens so vehement wie wir Pazifisten es tun.

Überleitung:

Wenn wir nun so vehement für eine Zeitansage gegen den „War on Terror“ sind, so müssen wir gerade deshalb auch die positive Perspektive aufzeigen, die des „Dialoges“ – auch nicht ungefährlich und leicht! Dazu nun im 2. Teil meines Vortrages Überlegungen zum „Risiko der Begegnung“ und zu den Chancen des Dialoges.

Teil II

Das Risiko der Begegnung:

„Begegnung“ als kreatives dynamisierendes Element aktueller Friedensarbeit

II. 1.1 Neu nachdenken über das Risiko der Begegnung

Ich begann neu nachzudenken über die zunächst fremd anmutende Frage, welches Risiko man eigentlich eingeht, wenn man einander begegnet. Anders ausgedrückt: wie geschieht und was riskiert Begegnung in der aktiven Friedensarbeit? Jean Paul Sartre erzählte einmal den Ursprung von Begegnung und Konflikt so – ich zitiere sinngemäß: Stellen Sie sich vor, sie sitzen ganz allein auf einer Bank in der freien Natur und ordnen ihre Umgebung um sich herum; da kommt jemand anderes ins Bild und sofort verändert sich die Situation. Sartre wörtlich: „Er stiehlt Ihnen diese Ihre Welt.“ – Man könnte auch sagen: „Er stellt Ihre Weltsicht in Frage.“ Wie damit umgehen?!

Nun bin ich kein Theoretiker, sondern ein Praktiker der sozialen Bewegungen, in denen ich seit 1980 arbeite: zunächst in der Ökologie-, Eine Welt- und Lebensstil-Bewegung (ÖIEW 1981-1992) und dann in der Arbeit für zivile Konfliktbearbeitung, Friedensethik und Friedenspolitik (beim Ökumenischen Dienst 1993-98, beim Forum ZFD 1999-2001 und seit 2001 bei pax christi). Solche Arbeiter - und darin finde ich mich gut wieder - nannte der Soziologe Ulrich Beck einmal treffend „Gemeinwohlunternehmer“.

Ich will also vom Risiko der Begegnung aus meinen Erfahrungen erzählen – schlaglichtartige kurze Beispiele von prägenden Begegnungen aus dieser Friedensarbeit -, zweitens einige wichtige aus diesen Erfahrungen gezogene Schlussfolgerungen vortragen und mich dann zum Schluss getrauen, daraus ein paar Empfehlungen für die Arbeit Ihres Hauses abzuleiten.

II.1.2. Einige prägende „Risiko-Begegnungen“

„Alles wirklich Leben ist Begegnung“ – unter diesem ebenso berühmten wie einfachen Wort von Martin Buber hat eine kleine Gruppe in verschiedenen Friedensorganisationen engagierter Christen die Idee eines ökumenischen „Schalomdiakonates“ in die Welt gesetzt, mit deren Aufbau ich dann 1992 betraut wurde. Mit „Schalomdiakonate“ bezeichneten wir seit Anfang der 90er Jahre - damals unter Berufung auf die Beschlüsse der Ökumenischen Versammlungen zwischen 1988 und 1991 (in Dresden, Basel und Seoul) - einen Lebensentwurf, der nach eingehender Prüfung und Qualifizierung von berufskundigen Menschen über 30 eingeschlagen werden kann, um stärker für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung zu arbeiten - entweder langfristig, oder immer wieder kurzfristig, entweder im veränderten alten Beruf oder in völlig unkonventionellen Wegen; d.h. (a) vollzeitlich-existentiell, (b) auf Zeit und Abruf oder (c) durch Veränderung und Neuausrichtung der bisherigen Berufspraxis.

(a) Drei kurze Beispiele aus - Israel / Palästina -

- Als ich 1996 zusammen mit dem englischen Quäkerehepaar Peter und Roswitha Jarman durch Palästina reiste, sprach Petzer auch mit einem Hamas-Mitglied in Abu Dis bei Jerusalem. Ich spürte meine Abwehr und sah seine Offenheit ohne Anbiederung. Er wollte den jungen Mann verstehen und folgte seinem Quäker-Wahlspruch, das „That of God“ zu achten in JEDEM!
- In diesem Februar 2004 war ich erneut in beiden Ländern, Israel und Palästina, auf Einladung des „Willy-Brandt-Zentrums“. Dort wird seit Jahren sozusagen „WBZ-online“ der Kontakt zwischen beiden Seiten, vor allem unter Jugendlichen gehalten, weil man sich

nicht direkt begegnen kann. Ich lernte daraus: es gilt riskante Wege zu gehen, um verbotene Begegnung zu ermöglichen; online, illegal, diskursiv.

- Seit 2002 schickt pax christi zusammen mit vielen evangelischen Missionswerken erfahrene Freiwillige nach dort – im Rahmen eines vom Ökumenische Rat der Kirchen organisierten, von den dortigen Kirchen angefragten, Programms – wir übersetzen es „ÖFPI“ (Ökumenischer Friedensdienst in Pal.u.Isr.). Hier geht es um Begegnung und „Begleitung“ (Accompaniment) von Palästinensern und israelischen Friedensgruppen – mit dem Ziel, die israelische Okkupation mittelfristig zu beenden: „End the occupation“.

Diese drei Beispiele aus Israel Palästina verändern die von unseren Medien geprägte Sicht auf Palästina als einem von Terroristen gesteuerten Volk und ließen für mich dort viele Potentiale von Frieden und Gewaltfreiheit erkennen, sie brechen die „Mauer des Schweigens“ über israelische MR-Verletzungen, aber öffnen auch den Blick für die Vielfalt und Not der israelischen Gesellschaft. Und eine so veränderte Haltung bringt im eigenen Lande neue Entfremdungen und Anfeindungen mit sich.

(b) Solche **Konflikte haben wir in pax christi** zwischen den Kommissionen Nahost und Nationalismus-Antisemitismus auszutragen. Einen Tag nach den Anschlägen vom 11.9.2001 saßen wir in Münster zusammen und konnten – nicht nur unter dem schrecklichen Eindruck der Attentate und ihrer sofortigen perfiden Zuordnung zu den Palästinensern in den Medien – ein Gespräch führen, das uns alle ein wenig verändert und so einen Neuanfang zur Klärung unserer eigenen spezifisch deutschen Probleme beim Sprechen über Israel und Palästina ermöglichte.

In den letzten Jahren machten wir neue Erfahrungen in der **Begegnung mit Soldaten und Militärseelsorgern** – und ich hoffe auch, sie mit uns. Wir haben zwei ganze Wochenenden 2004 und 2005 angesetzt (unter dem neutralen Dach von Justitia et Pax, zusammen mit der Gemeinschaft Katholischer Soldaten) zur Aussprache über

- Erfahrungen von Soldaten, Friedensfachkräften und Polizisten in Krisengebieten und
- Praxis der Ausbildung und Vorbereitung für solche Einsätze.

Wir erlebten vielfältige Spannungen und auch Ängste vor jeweiligem Identitätsverlust, interne Aufrechnungen von Punktsiegen in der Diskussion, auch Verlassen des Forums. Ich bin aber überzeugt, dass wir alle bis auf ganz wenige Ausnahmen uns verändert haben in diesem Dialog ohne unsere Grundoptionen aufzugeben – besonders indem wir das gemeinsame Ringen um „gerechten Frieden“ (an)erkannten und uns nicht gegenseitig die Existenz streitig machten.

Bei einem anderen Vortrag (diesmal) vor (evangelischen) Soldaten musste ich deren geballte Kraft des Widerspruchs erleben, als man mir vorwarf, ein „Mann der 80er Jahre“ zu sein und die heutigen Soldaten in ihrem Selbstverständnis als Friedensschlichter zu verkennen. Dabei hatte ich nur über ZKB in den letzten 20 Jahren geredet, sie aber darin nicht eingeordnet. Gegenseitiges Nachdenken hält an.

Eine weitere Erfahrung machte ich in einem Vortrag vor über hundert Militärseelsorgern in diesem Frühjahr in Berlin – eine Begegnung der besonderen Art – mit Risikofaktor. Ich stellte eigentlich nur viele Fragen an die Staatsnähe der immer noch so genannten Militärseelsorge und mahnte neben der menschlichen Begleitung von Soldaten auch die politische Bewertung ihrer Einsätze an, wie es auch Militärbischof (welches Wort!) Mixa im Kosovo- und Afghanistaneinsatz getan hatte. Großer Widerspruch und große Einsamkeit – aber ich war ja eingeladen. Lernen voneinander, Nachdenken hier und da – auch bei mir. Erkennen einzelner

Menschen, die den Widerspruch ihrer Arbeit zugeben und aushalten um der Menschen willen, ohne jede Kriegsrhetorik und –Gewaltunterstützung.

(c) Schließlich möchte ich noch einmal zurückkommen auf das **Schalomdiakonot**. In der Vorbereitungs-AG zum Curriculum 1993/94 hat es Konflikte, ja sogar Tränen gegeben über die notwendigen Schwerpunkte einer solchen Friedensausbildung. Der Kompromiss bestand dann in einer Mischung des 4-Monatskurses aus Studien- und Trainingswochen. In den Kursen selbst waren Konflikte an der Tagesordnung, schon wegen der höchst unterschiedlichen Zusammensetzung von Menschen zwischen 30 und 60 Jahren. Aber das war eben auch guter Stoff zum Lernen, wie man Konflikte angeht und durchsteht – „Konfliktfähigkeit“ wurde ein Lieblingswort von mir; und ein Motto machte die Runde: „In der Mitte des Konfliktes liegt die Kraft!“ Und besonders auf spirituellem Gebiet - in diesem Ansatz immer sehr grundlegend – konnten wir, nicht ohne Risiko für das geistliche Selbstverständnis, in den 90er Jahren eine eigene Form Ökumenischer Spiritualität entwickeln, die heute wegweisend für solche Arbeit in den Kirchen ist. Ich vergesse aber auch nicht die Risiken und den Preis dafür. Aber sie haben sich gelohnt. Mittlerweile hat es auch schon interreligiöse Grundkurse auf dem Balkan gegeben. Die Risikobereitschaft ist gestiegen, weil das Selbstverständnis sich gefestigt hat.

II.1.3. Schlussfolgerungen für die Arbeit an einer Kultur des Friedens

Eine, wenn nicht *die* Kernfrage von Begegnung ist in der heutigen Friedenarbeit angesichts der Weltlage die interkulturelle Begegnung, um den drohenden und von manchen voran getriebenen „Clash of civilizations“ zu verhindern.

Vom 5.-7.9.2004 fand das von der römischen katholischen Gemeinschaft Sant´ Egidio jährlich in einem anderen Land einberufene Internationale Interreligiöse Friedenstreffen in Mailand. Das Thema hieß: „Religionen und Kulturen: Mur zu einer neuen Menschlichkeit“. Im diesjährigen Friedensappell heißt es genau zu unserem Thema, gerade auch in Bezug auf die von Krieg und Terror geprägte Weltsituation und die häufige Verquickung von Religionen darin:

„Heute wird der Mut zu einer neuen Menschlichkeit benötigt, um die Angst zu beherrschen und schon jetzt eine Welt aufzubauen, die wir alle brauchen. Dieser Mut wird durch den Glauben genährt; der Glaube begründet die Heiligkeit des menschlichen Lebens und bindet den Menschen an eine Welt, in der die anderen existieren. Daher sind wir davon überzeugt, dass der Dialog fortgesetzt werden muss. Der Dialog ist ein Weg, der der Welt eine Zukunft schenkt, denn durch ihn kann man zusammenleben. Der Dialog macht nicht schutzlos: er beschützt. Er drängt alle dazu, im anderen das Beste zu sehen und im Besten von sich selbst verwurzelt zu sein. Der Dialog verwandelt den Fremden in einen Freund und befreit vom Dämon der Gewalt. Der Dialog ist die Kunst der Mutigen, der die Wunden der Trennungen heilt und unser Leben tief erneuert. Die Gewalt ist eine Niederlage für alle. Die Kunst des Dialogs macht mit der Zeit die Motivationen für den Terror nichtig und verringert die Ungerechtigkeiten, die Wut und Gewalt hervorrufen.“

II. 2 Einige Schlussfolgerungen: „Zu-Mutungen einer Kultur des Friedens“ (R.Voß, Schalomdiakonot, Idstein 2000, S. 153-156)

Wie eine „**Kultur des Friedens**“ aussehen könnte, skizzierte 1999 einer meiner Gefährten, der evangelische Pastor Christof Ziemer - ein führender Vertreter der gewaltlosen Wende in der DDR 1989 mit ihrer „vorrangigen Option der Gewaltfreiheit“. Er stellte Aspekte einer „abrahamischen Spiritualität“ heraus, die zu leben uns auf den Weg zu einer interkulturellen und interreligiösen Friedenskultur bringen werden.

Ich leite aus seiner „Spurensuche nach einer abrahamischen Spiritualität“ sieben „Zutmungen“ ab, die ich übrigens schon kurz VOR der Terrorwelle seit 2001 unter dem Eindruck des Jugoslawienkrieges formuliert habe.

1. Den Aufbruch ins Unbekannte wagen - ohne genaues Ziel, aber mit klarer Richtung

In einer Kultur des Friedens geht es darum, liebgewordene Bindungen und Sicherheiten zugunsten eines größeren Ganzen aufzugeben, ohne sich dabei selbst zu verlieren. Eine große Ichstärke ist Voraussetzung des Hinausgehens und Friedensstiftens, weil nur sie innerlich unabhängig und unbestechlich macht. Auch die Unsicherheit, ob das Ziel erreichbar sei, ist auszuhalten, wenn man (mit Gandhi) weiß, daß auch im Weg das Ziel des Friedens schon enthalten ist.

2. Fremdheitserfahrungen zulassen

Für eine Kultur des Friedens heißt das: erst wenn wir aus dieser „Fremde“ heraus keine Machtansprüche mehr stellen, können wir zu Trägern der Versöhnung werden. Nur so sind auch in einer Haltung der Gelassenheit Dürreerfahrungen erträglich, denn die Fixierung auf Erfolge blockiert so manche Prozesse, die Zeit brauchen; man darf nichts erzwingen wollen. „peace enforcement“ ist keine Methode der Friedensbewegung.

3. Toleranz (ein-)üben

In einer Kultur des Friedens geht es darum, dass wir lernen und verinnerlichen: es gibt immer mehrere Sichtweisen, niemand hat die ganze Wahrheit. In diesem Geist kann und muss man den eigenen Standpunkt, die eigene Perspektive, die eigenen positiven oder negativen Erfahrungen bewusst einbringen, die der anderen aber gleichwertig aufnehmen und anerkennen. Nur so kann Frieden wachsen, wenn - wie ein indianisches Sprichwort sagt - jeder lernt, auch in den Mokassins der anderen zu gehen.

4. Gastfreundschaft praktizieren

Eine Kultur des Friedens weiß: Gastfreundschaft adelt, bereichert, inspiriert, erfreut und öffnet den Horizont. Natürlich macht sie auch Mühe. Der Gastgeber wird aber dafür überfließend belohnt.

5. Den Ein-Gott-Glauben als Quelle welt-kritischer Geschwisterschaft begreifen

Die Götzenzerstörung und -austreibung ist ein gemeinsames Element im Koran, im Talmud, bei den Propheten des Ersten und des Zweiten Testaments. Für eine Kultur des Friedens heute heißt das: Der Dienst an den derzeitigen Götzen wie Geld und Markt, Genuss und Konsum, Drogen und Helden, Nation und manchmal auch Religion – da wo sie verzweckt wird - dieser Götzendienst ist von diesem Glauben her tatkräftig in Frage zu stellen. Im Ein-Gott-Glauben findet sich die Freiheit zum Widerstand und zur Alternative.

6. Friedensstifter werden

Frieden stiften wächst aus der jesuanischen Mischung von Klugheit (der Schlangen) und Sanftheit (der Tauben); man kann eigene Interessen und Positionen zurückstellen, ohne sie aufzugeben, sogar umso leichter als man die hinter den Positionen liegenden Interessen offen legt und dadurch Transparenz und „Spiel-Raum“ schafft gegenüber dem

Konfliktpartner oder „Feind“, besser dem „zeitweiligen Hasser“ (Pincas Lapide). Die Formel heißt: Empathie und Konfliktfähigkeit, oder: Hineindenken in die Anderen und selbstbewusstes unverkrampftes Vertreten der eigenen Ziele. (Wo dies nicht mehr möglich ist, hat einE MediatorIn oder ModeratorIn diese Rolle zu übernehmen.)

7. Das Leben im Ernstfall mehr achten als die Tradition

Diesen Aspekt möchte ich noch besonders hervorheben, denn wir stehen auf dem Weg zu einer Kultur des Friedens vor einer ähnlich großen Herausforderung als Abraham mit dem Ansinnen, seinen Sohn zu opfern. Die drohende Opferung seines Sohnes Isaak, mit dem sich Abraham vor Ort in der islamischen Tradition noch direkter auseinandersetzt als in der jüdischen, wird abgelehnt. In der jüdisch-christlichen Tradition wurde dies immer als Glaubensprüfung und Gehorsamsbezeugung gedeutet. Mir leuchtet allerdings die von Franz Hinkelammert vorgetragene Deutung mehr ein, dass diese Weigerung einem Kultursprung gleichkommt - sie war in einer Kulturstufe, in der Menschenopfer noch üblich waren, von vergleichbarer Intensität, wie die von Jesus geforderte Feindesliebe. Hinkelammert (1999):

„Abraham befreit sich selbst, indem er seinen Sohn freilässt. Beide erreichen die Freiheit in sich selbst, in ihrer Begegnung, die eine Begegnung zwischen Brüdern ist.“
Damit sind wir wieder beim Thema der riskanten Begegnung angekommen, einer anstrengenden, packenden und befreienden Begegnung.

*

Ich fragte im Jahr 2000, ohne freilich die Aktualität meine Frage in ihrer Dringlichkeit ganz zu ahnen: „Stehen wir nicht wieder einmal vor einem solchen Kultursprung zwischen Todes-Sucht und Lebens-Sehnsucht, zwischen Gewaltpolitik und Friedenskultur? Soll eine Kultur des Friedens wirklich wachsen, sind wir gefordert, den vielen Götzen, die uns falsche Opfer abverlangen, zu widersagen und in eine neue durchaus gewagte Freiheit in gegenseitiger Achtung und Geschwisterlichkeit aufzubrechen.“

Es kam anders, ganz anders als ich dachte: nicht die Kräfte der Gewaltfreiheit – ermutigt durch Dekadeaufrufe von UNO und ÖRK! - wuchsen, sondern die der Gewalt und Zerstörung, des Hasses und der Menschenverachtung. Die Aufgabe, eine Kultur des Friedens und des Dialoges zu entwickeln, haben wir heute mehr denn je - angesichts der Gewaltspirale zwischen terroristischer Gewalt von unten und kriegerischer Gewalt von oben, die oft genug ebenfalls terroristisch gefärbt ist. Beide untergraben sie Völkerrecht, Rechtssicherheit und Toleranz.

Seit 2001 arbeitete ich bei pax christi in der folgenden Überzeugung – und ich zitiere mich selbst von vor einigen Jahren:

Der „Kampf gegen den internationalen Terrorismus“ mit militärischen Mitteln ist gescheitert, wie uns jeder neue Tag in Irak, Israel, Tschetschenien, Afghanistan und anderen Brennpunkten zeigt. Er schürt nur neuen und entschlosseneren blinden Terror. Wir stehen weltweit in der Gefahr einer tragischen Gewalteskalation – und zwar sowohl von Seiten der Terroristen als auch der Regierungen. Dabei droht der Verlust politischer Klugheit: wir verlieren immer mehr die Chance und Fähigkeit zu einer Kultur des Dialoges und damit politische Handlungsfreiheit. Es ist Zeit für andere Wege!

Teil III

Einige Empfehlungen für die Alltags-Arbeit zum Frieden

Vier eigene Einsichten bei der Entwicklung des Projektes „Schalomdiakonat“ möchte ich abschließend zum Ausgangspunkt von *drei* Empfehlungen für Ihre Arbeit machen.

1. Ich lernte: Ein völlig **neues Verhältnis zu "Erfolg" und zum "Machen"** ist konstitutiv für professionelle Friedensarbeit. Denn Frieden ist nicht einfach „machbar“; er bleibt ein Geschenk – wenn er auch harte Arbeit, kluge Analyse, intensives Gebet und einfühlsame Methodik braucht.

Wir sollten an einer Friedensethik arbeiten, die solche Haltung aus christlich-ökumenischem Geist fördert. Das ist die BASIS.

2 a. Ich lernte: "**Aktives Zuhören**", **verstehende Gesprächsführung und vermittelnde Mediation** als Beispiel de-eskalierender Methoden, aber auch konflikt-eskalierende oder gar konflikt-inszenierende soziale Bewegungen sind von einer absoluten Achtung vor dem "Gegner" geprägt.

2 b. Und ich lernte: **Das Einmaleins der Gewaltfreiheit** ist ethisch, methodisch, historisch und politisch durchzubuchstabieren. Gerade diese Einheit von Ethik, Analyse und Methodik ist wichtig. Es widerspricht den alltäglichen persönlichen wie gesellschaftlichen Usancen, muss und kann aber neu erlernt werden.

Wir sollten Trainingsseminare zum Einüben konsequent gewaltfreien Handelns und auch Widerstandes gegen gesellschaftliche Ungerechtigkeiten anbieten. Das sind WEGE.

3. Ich lernte: **Prozesse sind ebenso wichtig wie Ergebnisse**, ja: die zu starke Fixierung auf Ergebnisse kann notwendige Lern- und Verständigungs-Prozesse verhindern, während das verstärkte Augenmerk auf Versöhnungs-, Heilungs-, Gesprächs- und Lernprozesse oft un(v)erhoffte Lösungen ergibt.

Wir sollten aus großer Gelassenheit heraus Begegnungen auch ungewöhnlicher Art ermöglichen und zu neuen Wegen des Dialoges ermutigen. Das ist eine PERSPEKTIVE.

Für´s Basis-Legen, für´s Wege-Bahnen und für´s Perspektiven-Finden wünsche ich Ihnen Gottes Segen, Tatkraft und Gelassenheit.

Das Risiko des Dialogs und der Begegnung lohnt sich und ist wahrlich überlebenswichtig geworden.

Und ich danke Ihnen für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit.

Dr. Reinhard J. Voß
Generalsekretär von
pax christi Deutschland

d. Postfach 1345
61103 Bad Vilbel
E-mail: r.voss@paxchristi.de
p: Frankfurter Str. 116
61118 Bad Vilbel
Tel. (p): 06101 / 80 32 93
E-Mail: voss.wethen@t-online.de